

Nr. 73. **Bromberg, den 7. August** **1924.**

Der Tod kehrt im Hotel ein.

Roman von Sven Elvestad.

Einzig berechtigte Übersetzung von Julia Koppel.

(9. Fortsetzung.)

25.

Der Förster schien sich nur für seinen verschwundenen Hund zu interessieren. Als er in Arran den seltsamen Menschen erkannte, der nach Pflanzen im Waldboden suchte und da Arrans exzentrisches Wesen alles andere als Sympathie weckte, hörte er ihm nur mit Widerwillen zu. Er meinte, daß man es mit einem Halbverrückten zu tun hatte. Statt sich das Geschwätz von dem zertrümmerten Spiegel anzuhören, verabredete er mit zweien der Knechte, daß sie ihm jetzt gleich in den Wald folgen und nach dem Hunde suchen sollten. Das Pferd des Försters wurde im Stall untergestellt, und ihm selbst im Hotel ein Zimmer für die Nacht reserviert.

Indessen gingen die anderen nach Arrans Zimmer. Unterwegs erzählte Dr. Benediktson:

„Ich saß in meinem Zimmer und las und wollte gerade zu Bett gehen, als ich den ersten Schuß hörte. Es klang, als ob er aus dem Walde, zwischen den Hofgebäuden und dem See käme."

„Ausgeschlossen," wandte Gaarder ein, „der Schuß kam aus dem Walde gleich hinter den Hofgebäuden. Ich weiß es genau."

„Weiter," sagte Krag, an den Doktor gewandt.

„Ich trat auf meinen Balkon, um zu sehen, was los sei, löschte aber vorher das Licht, um besser im Dunkeln zu sehen."

„Und um keine Zielscheibe gegen den hellen Hintergrund abzugeben," schob Arran ein und lachte laut. „Sehr vernünftig, ich werde in Zukunft auch so vorsichtig sein."

„Bitte, sprechen Sie nicht so laut," sagte Gaarder nervös, „wir könnten die Gäste wecken; auf diesem Korridor wohnen mehrere meiner vornehmsten Gäste."

Dr. Benediktson fuhr unangefochten fort:

„Kaum war ich auf den Balkon getreten, als ich das wütende Hundegebell und den zweiten Schuß hörte. Der zweite schien mir ein Revolverschuß zu sein. Jedenfalls klang er näher, als ob der Mann dem Hunde entgegengeeilt sei, um ihn so schnell wie möglich unschädlich zu machen. Darauf hörte ich das Rollen des Wagens, meine Herren, und lief auf den Korridor hinaus. Ich hatte noch nicht viele Schritte gemacht, als ich auf Herrn Arran stieß, der aus seinem Zimmer kam."

„Und jetzt will ich erzählen, was mir passiert ist," rief Arran eifrig. Er ging mitten zwischen den anderen und fuchtelte wild mit den Armen. Krag hielt ihn zurück, und die vier Männer blieben stehen.

„Habe ich Sie recht verstanden, Doktor," sagte der Detektiv, „begegneten Sie Herrn Arran auf diesem Gang?"

„Genau an dieser Stelle, hier ist sein Zimmer."

„War Herr Arran genau wie jetzt gekleidet?"

Arran sah an sich herab. Er trug einen hellgrauen, gestreiften Sommerüberzieher, der bis an den Hals hinauf zugeknöpft war, weil er keinen Kragen anhatte. An den Füßen trug er braune Lederpantoffel mit silbernen Spangen.

„Nein", sagte Dr. Benediktson, „er trug eine grüne Samtjacke mit Verschnürung."

„Stimmt. Ich begreife aber nicht, was das mit der Sache zu tun hat."

„Ich will nur den ganzen Zusammenhang wissen", antwortete Krag. „Was sagte Arran, als Sie ihm begegneten?"

„Man hat auf mich geschossen", sagte er und war so erregt, wie etwa ein Staatsmann, der einem Attentat glücklich entgangen ist. Er führte mich in sein Zimmer und zeigte mir, wie die Kugel den Spiegel getroffen habe. Er erklärte mir auch genau, wie er gestanden hatte, als der Schuß fiel. Darauf beschlossen wir, auf den Hof hinunterzugehen, denn ich hatte ja den Wagen kommen hören und wußte, daß unten Leute sein würden. Arran zog dann diesen Mantel über das Samtjackett."

„Ein Gentleman zeigt sich ungern in seiner Hausjoppe außerhalb des Hauses", sagte Arran

Er öffnete die Tür zu seinem Zimmer und führte die Herren herein. Das Zimmer sah noch ebenso aus wie damals, als Krag und Dr. Benediktson es gemeinsam untersucht hatten, nur war der Spiegel zerschmettert und Glassplitter lagen auf dem Teppich. Krag und der Doktor wechselten einen Blick. Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen! Erst vor wenigen Stunden war der Spiegel in dem Zimmer des alten Oberst Bratsberg auf dieselbe Weise zertrümmert worden. Die große Spiegeltür im Kleiderschrank war fast ganz herausgefallen, man sah das rohe, ungemalte Holz. Mitten in der Holzwand zeigte ein rundes Loch, wo die Kugel eingedrungen war.

Eifrig gestikulierend gab Arran eine Beschreibung des Geschehenen. Er hatte in seinem Lehnstuhl gesessen und geraucht, als er durch die offene Balkontür das Rollen eines fernen Wagens hörte. Nicht, weil es ihn besonders interessierte, sondern aus reiner Beschäftigungslosigkeit war er auf den Balkon getreten, um zu sehen, was es für ein Wagen sei. —

Auch jetzt trat Arran wieder auf den Balkon, um den Herren zu zeigen, wo er gestanden habe.

„So, meine Herren, stand ich und stützte meine Arme auf das Geländer."

Asbjörn Krag trat in die offene Balkontür.

„Sie wissen, Herr Arran, daß Sie gegen den erleuchteten Hintergrund eine vorzügliche Zielscheibe abgeben. Fürchten Sie nicht, daß der Mann noch immer draußen im Dunkel liegen und auf Sie zielen könnte?"

Der Naturforscher zuckte zusammen und zog sich unwillkürlich wieder ins Zimmer zurück. Dort blieb er stehen und betrachtete die anderen mit einem seltsam forschenden Blick.

„Nein," sagte er plötzlich und bestimmt, „nein."

Krag ging auf den Balkon hinaus, um nach dem Loch im Spiegel und Arrans Stellung die Richtung der Kugel zu beurteilen.

„Es unterliegt keinem Zweifel," sagte er, „der Mensch, der geschossen hat, hat unten im Park gestanden, dicht neben dem Waldsaum und ziemlich weit von den Hofgebäuden. Es ist ganz ausgeschlossen, Herr Gaarder, daß er im Walde hinter den Gebäuden gelegen hat, denn in dem Fall hätte er diesen Teil des Schlosses gar nicht sehen noch auf Herrn Arran zielen können."

„Ich irre mich nicht," sagte Herr Gaarder zaghaft und schüttelte den Kopf, „ich habe ganz deutlich gehört, daß die Schüsse hinter den Hofgebäuden abgegeben wurden."

„Die Tatsachen sprechen dagegen", sagte Krag, „außerdem will Herr Arran ja den Mörder gesehen haben."

„Und außerdem", schob Arran ein, indem er Gaarder mit seinen lebhaften, unruhigen Augen fixierte, „außerdem glaube ich nicht recht an Herrn Gaarders Urteilskraft mehr. Die Ereignisse der letzten Tage haben ihn angegriffen. Sehen Sie nur, er sieht ganz verstört und bleich aus."

„Es ist kalt", sagte Gaarder, „und ich habe keinen Hut."

„Sie frieren wirklich, Herr Gaarder, Sie zittern ja."

„Nein", sagte er hart und wandte sich unwillig von Arran ab.

„Wie sah der Mörder aus?" fragte Krag.

Arran führte Krag zu der offenen Balkontür.

„Glauben Sie, daß es möglich ist, eine Gestalt, die dort unten unter den hohen Bäumen steht, zu erkennen? Für mich war es nur ein Schatten, der auf den Wald zueilte."

„Darauf fiel der zweite Schuß?"

„Dann hörte ich das Hundegebell und der zweite Schuß fiel."

Jetzt wandte Krag sich an die anderen Herren.

„Ich höre die Stimmen des Försters und seiner Begleiter aus dem Walde", sagte er, „gehen Sie und helfen Sie ihnen beim Suchen. Ich möchte gern ein paar Worte mit Herrn Arran allein sprechen. Wenn Sie nichts dagegen haben?" fügte er hinzu und sah Herrn Arran an.

„Keineswegs", antwortete dieser würdig. Und als er mit Krag allein geblieben war, fügte er hinzu:

„Ich wüßte gern, wer Sie sind. Sie sind Polizeibeamter, nicht wahr?"

Krag nickte.

Arran bat ihn Platz zu nehmen.

„Ich bin Detektiv", sagte er, „und meine Ferien sind auf angenehme Weise von einer Reihe rätselhafter Ereignisse unterbrochen worden."

Er nannte seinen Namen und fügte hinzu:

„Wer aber sind Sie?"

26.

Arran hörte Krag mit einem gewissen humoristischen Interesse zu. Er nahm dem Detektiv gegenüber Platz, beugte sich über den Tisch und sah dem anderen mit einem Schimmer von Schelmerei ins Gesicht. Seinen Überziehen hatte er ausgezogen und saß in der grünen Samtjoppe mit der dicken Seidenverschnürung da, während er seine Lederpantoffel mit den silbernen Spangen auf und abwippte; seine ganze Erscheinung hatte etwas Geckenhaftes, so daß Krag wieder an einen Künstler, einen Virtuosen, denken mußte.

„Also, Sie sind Polizeibeamter," sagte er langsam und nachdenklich, „ich habe es mir gleich gedacht. Mir ist die kalte und berechnende Neugierde in Ihren Augen aufgefallen. Das paßt gut. Darf ich mir erlauben, mein Herr, Ihnen den Mordversuch anzuzeigen."

„Sie vergessen meine Frage," antwortete Krag, „und ich wiederhole: Wer sind Sie eigentlich?"

Arran machte eine affektierte Handbewegung, indem er mit dem Finger auf seine eigene Brust zeigte.

„Ich," sagte er, „ich bin Arran, der Naturforscher."

„Ich glaube nicht, daß es Ihr richtiger Name ist."

„Was Sie sagen!"

Arran schien sich über den Verdacht zu amüsieren.

„Ich liebe alles Ungewöhnliche," sagte er, „im Grund bin ich auch entzückt über den Mordversuch, und daß Sie meine Identität bezweifeln, macht mir einen Riesenspaß. Ich darf wohl behaupten, daß ich meine Wissenschaft sehr ernst nehme, aber gerade weil ich tiefer als andere in die Mysterien der Dinge eingedrungen bin, finde ich das Alltagsleben der Menschen herzlich langweilig. Darum habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, dem Dasein etwas Farbe zu verleihen. Ich gebe zu, daß ich ein wenig posiere, ich liebe es, mich mit einem gewissen geheimnisvollen Nimbus zu umgeben. Ich liebe es, mich interessant zu machen. Nichts ist leichter an einem Ort wie diesem, wo eine Anzahl ältlicher und romantischer Damen sich beschäftigungslos herumtreibt. So bin ich nun einmal. Nennt mandas nicht Spleen?"

Herr Arran konversierte wie ein Schauspieler in einem französischen Lustspiel. Er schien seine eigene Stimme zu genießen. Krag überlegte wieder, ob er es hier mit einem Geistesgestörten zu tun habe.

„Sie können ja an die Universität in Oxford telegraphieren", fuhr er fort, „dort wird man Ihnen bestätigen, daß Arran vor zwei Jahren den Doktorgrad für eine Abhandlung über die Isolierung des Fluorgases bekam."

„Das ist noch kein Beweis dafür, daß dieser Dr. Arran und Sie dieselbe Person sind."

Dr. Arran überlegte einen Augenblick.

„Zugegeben", sagte er, „aber leider kann ich Ihnen im Augenblick keinen anderen Beweis dafür schaffen. Ich wage kaum zu fragen, ob Sie mit meinem Wort fürliebnehmen wollen, mein Herr?"

Er betrachtete den Detektiv wieder schelmisch und lehnte sich lachend in den Stuhl zurück, als ob die Situation ihn köstlich amüsierte.

„Warum sind Sie hierhergekommen?" fragte Krag.

„Teils um auszuruhen, teils um Studien zu machen. Ich bin mit einer äußerst interessanten Arbeit über das Leben der Ameise beschäftigt, der gewöhnlichen, braunschwarzen, europäischen Ameise, Lasius niger Linné, die —"

„Sie sind schon früher hier gewesen?" unterbrach Krag ihn.

„Nie, mein Herr, doch habe ich viel über die Schönheit dieser Gegend gelesen. Ich selbst bin kein Bewunderer von schöner Natur, aber ich liebe es, viele Menschen um mich zu sehen, und die Menschen pflegen ja schöne Punkte in Scharen aufzusuchen."

„Wie erklären Sie sich das Attentat, das heute abend gegen Sie verübt wurde. Haben Sie darüber schon nachgedacht?"

Dr. Arran fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als ob es ihm jetzt einfiele, sich mit diesem seltsamen Umstand zu beschäftigen.

„Nein", antwortete er kopfschüttelnd und sah Krag verdutzt an, „vorläufig habe ich nur das außerordentlich interessante Faktum konstatiert, daß auf mich geschossen worden ist. Ich habe mir schon ausgemalt, wie ich die Geschichte in meinem Klub im Piccadilly zum besten geben will. Eine Ursache zu dem Phänomen aber kann ich wirklich nicht finden. Gelehrte aber sind ja leider so oft unpolitisch in diesem schwierigen Leben."

„Haben Sie Feinde?" fragte Krag.

„Feinde? Ja, viele. Weil ich Vertrauen zu Ihnen habe, will ich Ihnen erzählen, daß ich schon lange Mißtrauen gegen jemanden habe."

Er beugte sich zu Krag hinüber und flüsterte:

„Ich habe James Huber in Verdacht, Dr. James Huber, der Studien über das Leben der Ameise in den Alleghany-Bergen gemacht hat, Sie wissen, jene besondere amerikanische Ameisenart Formica excectoides. Er hat keine so guten Resultate erzielt wie ich, und darum habe ich den Verdacht, daß er sich aus purem Neid feindlich gegen mich stellt."

„Dieser Herr aber ist ja gar nicht hier!" wandte Krag ein.

„Hier!" schrie Dr. Arran plötzlich, „was fällt Ihnen ein! Nein, James Huber befindet sich in den Alleghany-Bergen."

„Sie mißverstehen mich", sagte Krag freundlich, „ich meinte, ob Sie sich denken können, daß die Kugel heute nacht von einem Feind auf Sie gerichtet worden ist?"

„Ach so, der Schuß. Nein, der ist mir völlig rätselhaft. Aber gerade darum erscheint er mir so interessant. Im übrigen ist es ja Ihre Sache, den Täter zu finden. Darf ich Ihre Meinung erfahren?"

„Meine Meinung ist kurz und bündig die, daß Sie hier sitzen und mit Überlegung allerhand Unsinn schwatzen. Sie machen es dunkel um sich herum wie ein Tintenfisch."

Da erhob Dr. Arran sich und starrte Krag in höchstem Erstaunen an.

„Sie meinen, ich wolle etwas verbergen?" fragte er.

„Ich meine, daß Sie wieder Ihrem unglückseligen Hang, sich interessant zu machen, verfallen sind."

Dr. Arran lachte laut.

„Ach, so meinen Sie es", sagte er und setzte sich beruhigt wieder hin, „nein, nein, Sie übertreiben meinen Spleen."

„In den letzten Tagen sind rätselhafte Dinge hier im Hotel vorgegangen, und diese Dinge stehen auf mystische Weise mit Ihnen in Verbindung", sagte Krag.

„Das will ich meinen. Vor einer Stunde war zweifellos mein Leben in Gefahr. Ich habe etwas von dem Tode eines alten Obersten gehört."

„Haben Sie auch gehört, daß der Spiegel des Obersten wie der Ihre durch einen Schuß zertrümmert wurde?"

Arran warf einen Blick auf den zerschmetterten Spiegel und antwortete:

„Davon habe ich nichts gehört. Seltsam ... Der Spiegel ... Das ist eine merkwürdige Leidenschaft. Und ich glaubte, daß der Schuß mir gegolten habe. Das ist eigentlich eine Enttäuschung für mich. Hat man den Mann gefunden, der in den Spiegel des Obersten geschossen hat?"

„Der Oberst hat es wahrscheinlich selbst getan."

„Was Sie sagen. Kurz vor seinem Tode?"

„Ja."

„Aber warum denn?"

„Weil er etwas im Spiegel sah, das ihn zu Tode erschreckt hat. Der Oberst ist vor Schreck gestorben."

„Seltsam. Was hat er denn im Spiegel gesehen?"

„Da Sie von dem Tode des Obersten gehört hatten, haben Sie vielleicht auch von dem rätselhaften Wesen gehört, das während der letzten Nächte hier im Hotel hausiert hat?"

„Nein."

„Herr Gaarder, der Hotelbesitzer, nannte es zuerst ein Gespenst, einen Geist."

„Mein Herr, ich bin kein Kind."

„Dieses Gespenst hat der Oberst im Spiegel gesehen."

„Woher wissen Sie das? Haben Sie das Gespenst auch gesehen?"

„Nein, aber ich habe festgestellt, daß das Gespenst ein lebendes Wesen ist."

„Wie haben Sie das feststellen können?"

„Ich habe seine Fußspuren gefunden. Ein überirdisches Wesen wird keine Fußspuren hinterlassen."

„Wo haben Sie diese Fußspuren gefunden?"

„Zuerst im Garten vor den Fenstern zu Gaarders Privatwohnung."

„Sagten Sie nicht —"

„Und dann habe ich dieselben Spuren zwischen den Spiegelscherben auf dem Teppich im Zimmer des Obersten gefunden."

Dr. Arran war plötzlich sehr ernst geworden. Er strich seinen seidigen Bart und sagte:

„Wollen Sie nicht bitte untersuchen, ob Sie dieselben Spuren auch in meinem Zimmer finden."

(Fortsetzung folgt.)

Die Premiere.

Eine Burleske von Lothar Sachs.

Meine schriftstellerische Laufbahn begann ich als Lyriker. Ich konnte über keine blühende Wiese gehen, ohne den Frühling zu besingen und keine Liebschaft anfangen, ohne der Dame meines Herzens einige Verse zu widmen. So verdarb ich es schließlich mit allen Leuten, die noch etwas auf mich hielten. Wenn man von mir sprach, geschah es mit unverkennbarer Geringschätzung oder mit unverhohlenem Mitleid, je nachdem man in mir einen unverbesserlichen, weltfremden Idealisten oder einen Idioten sah. Da beschloß ich, diesem unerfreulichen Zustand ein Ende zu machen und mein Glück als Dramatiker zu versuchen. Ich wandte mich daher an einen befreundeten Kollegen, der als Bühnenschriftsteller schon zu verschiedenen Malen so katastrophale Durchfälle erlebt hatte, daß er direkt berühmt geworden war, mit der Bitte, mir aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen einiges Wissenswerte mitzuteilen und mich in die Geheimnisse der dramatischen Dichtkunst einzuweihen.

„Zunächst," begann mein Freund, „schlage dir den wahnwitzigen Gedanken aus dem Kopfe, eine literarisch wertvolle Sache schreiben zu wollen. Die Kritik feiert dich zwar als den sehnlich erwarteten Messias, widmet dir lange Feuilletons unterm Strich, man interviewt, photographiert, porträtiert und filmt dich, haut dich aus in Stein und Marmor, benennt Plätze, Straßen, Zigaretten, Schuhfabrikate und Hosenträger nach dir, aber — jeder Theaterdirektor macht Pleite, der dein „gehaltvolles" Stück auf den Spielplan setzt."

Ich nahm mir diese freundschaftliche Warnung so zu Herzen, daß ich mit meinem Kompagnon übereinkam, unser gemeinschaftliches Tragödiensujet sofort in ein Lustspiel umzuwandeln. Im ersten Augenblick mag eine solch vollkommene Umstellung des Stoffes aus dem Tragischen heraus ins Komische verblüffen, aber die Sache ist einfacher als sie aussieht. Wir gingen dabei — mancher junge Autor wird mir für diese kostenlose praktische Anleitung dankbar sein — folgendermaßen zu Werke: Allen Personen, die in unserer ursprünglichen Tragödie mit dem Tod abgehen mußten (es waren dies fast sämtliche auf dem Theaterzettel verzeichneten Darsteller und Darstellerinnen) schenkten wir großmütig das Leben, aus jedem platonischen Liebesverhältnis konstruierten wir einen Ehebruch, den wir im letzten Akt wieder einrenkten.

Im übrigen schrieb mein Kompagnon den ersten Akt, ich den vierten, dann er den zweiten, ich den dritten. So kamen wir in der Mitte glücklich zusammen und überreichten schließlich das Lustspiel einem Wiener Theaterdirektor, der es auch akzeptierte — aus Dankbarkeit, da er uns im verflossenen Sommer während eines längeren gemeinsamen Aufenthalts in Norderney beim Poker allabendlich unser Geld abgeknöpft hatte. Allerdings waren einige Bedingungen an die Annahme geknüpft: die vier Akte müßten in drei zusammengestrichen werden, ebenso müßte die eine und die andere Szene des ersten beziehungsweise zweiten und dritten Aktes in Wegfall kommen. Auch mußte die Handlung eine durchgreifende, mehr auf lokale Verhältnisse Rücksicht nehmende Umarbeitung erfahren. Ein sehr namhafter Wiener Autor habe sich zur sinnentsprechenden Ausführung dieser „unwesentlichen" Änderungen bereiterklärt gegen eine Vergütung von 50 Prozent an den Tantiemen. Auch der Regisseur, eine hervorragende Kraft, dem die schwierige Inszenierung obliege, rechne für seine besondere Mühewaltung mit einer Beteiligung von 20 Prozent. Schließlich dürfe der Hauptdarsteller, auf dessen Schultern der Erfolg des Stückes ruhe, nicht vergessen werden. Die meisten Autoren böten ihm 20 bis 30 Prozent der Abendeinnahme. Er, als Direktor, lehne jede Beteiligung von vornherein ab, wenn wir uns ihm erkenntlich zeigen wollten, stehe es uns ja frei, eine Kiste Champagner zu dedizieren . . ., Zähneknirschend sagten wir Ja und Amen. Noch einmal erhielten wir die Nachricht, daß der Aufführung unseres Lustspiels, nachdem nunmehr die Umarbeitung beendet sei, nichts mehr im Wege stehe. Doch lasse sich ein genauer Termin noch nicht festsetzen, das hänge von den verschiedensten Umständen, vor allem von dem Kassenerfolg der übrigen Stücke ab. Wir sagten abermals Ja und Amen: erstens aus angeborener Gutmütigkeit und zweitens, weil man Theaterdirektoren immer Entgegenkommen zeigen muß, wenn man überhaupt etwas erreichen will.

Als eine geraume Zeit verstrichen war, ohne daß wir von dem Schicksal unseres Lustspiels etwas Näheres erfahren hätten, fuhren wir nach Wien, um an Ort und Stelle bei der Direktion Erkundigungen einzuziehen und zugleich von den vorgeschlagenen Änderungen Kenntnis zu nehmen. Es war schon spät am Abend, als wir in Wien eintrafen. Um keine Zeit zu versäumen, beschlossen wir, sofort ins Theater zu eilen und dort nach der Vorstellung dem Direktor unsere Aufwartung zu machen. Wir nahmen dabei mit Freuden die Gelegenheit wahr, die Kräfte des Theaters einmal auf ihre Leistungsfähigkeit zu prüfen, erstanden eine Loge und kamen gerade noch recht, als das letzte Klingelzeichen ertönte. Das Haus war gut besucht. Nach dem ersten Akt tosender Beifall. Uns gegenüber befand sich die Direktionsloge. Der Direktor, der uns beide erkannt hatte, winkte uns freundlichst zu, gestikulierte, schien überhaupt sehr froh gestimmt zu sein. Gegen Ende des zweiten Aktes flüsterte ich meinem Mitarbeiter ins Ohr: „Das Sujet des Lustspiels hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Grundidee unserer Kompagniearbeit, die nun hoffentlich auch bald in Szene geht.... Selbst im Dialog finden sich zuweilen frappierende Anklänge." — „Ist mir auch aufgefallen," entgegnete mein Kompagnon halb geistesabwesend; denn er hatte gerade sein Opernglas auf eine liebreizende Dame gerichtet und brachte den Vorgängen auf der Bühne offenbar wenig Interesse mehr entgegen. Der Vorhang senkte sich zum zweiten Male. Orkanartig schwoll der Beifall an. Immer wieder mußten sich die Schauspieler verneigen. Da fiel mein Blick auf die Derektionslage. Mit beiden Händen wedelte der Direktor.

„Das gilt uns," ich stupfte meinen Kollegen, „er wird uns sprechen wollen."

„Ich pokere nicht," stöhnte dieser, „bei den teuren Zeiten..." Erneuter stürmischer Applaus.

Wie eine Lokomotive kam jetzt der Theatergewaltige angeschnauft, pustete auf uns zu: „Meine . . . meine Herren!" Er schöpfte tief Atem — „Herr Direktor!" — „So kommen Sie doch . . . eilen Sie!"

„Aber", wandte ich ein, „hätte es nicht Zeit gehabt bis nach der Vorstellung. Dann hätten wir alles ruhiger besprechen können."

„Absolut keine Zeit zu verlieren", hauchte er, „absolut keine Zeit!" Und ehe wir uns recht versahen, hatte er den einen von uns rechts unterm Arm gepackt, den andern links.

„Auf die Bühne!" keuchte er.

„Um Himmelswillen, was wollen Sie denn mit uns auf der Bühne?" Der Regisseur kam und gab das Stichwort weiter: „Auf die Bühne!" Uns flimmerte vor den Augen. Schon bewegten wir uns zwischen den Kulissen . . . ein freundschaftlicher Rippenstoß . . . wir standen auf der Bühne, und vor uns dehnte sich das dichtbesetzte Parkett . . . Frenetischer Beifall, Blumen prasselten hernieder, ein riesiger Lorbeerkranz fiel mir auf den Kopf und legte sich wie eine Krause um den Hals, während meinem Mitarbeiter ein Rosenbukett, das vom ersten Rang geworfen wurde, mitten ins Gesicht flog . . . wir standen noch immer wie die Stöcke.

„Verbeugen!" flüsterte die Souffleuse. Wir handelten ganz mechanisch, wie unter einem fremden Banne stehend . .

Endlich fiel der Vorhang zum letzten Male. Ich fand zuerst die Sprache wieder. „Herr . . . Herr . . . Di — Direktor!"

Da umarmte er uns schon. „Ich gratuliere. Beispielloser Erfolg. Davon werden sich Kinder und Kindeskinder erzählen . . ."

„Aber ich verstehe von all dem, was Sie hier sagen, kein Wort", stotterte ich heraus. „Überhaupt . . ."

„Überhaupt . . . na, Sie haben doch meine Telegramme noch rechtzeitig erhalten, fürchtete nämlich schon . . ."

„Telegramme?" Mir stieg eine furchtbare Ahnung auf. Da brachte mein Kompagnon einen Theaterzettel und hielt ihn mir unter die Nase.

„Lies, lies!" stammelte er. „Weißt du, was heute abend für ein Stück gegeben wurde . . . ? unser Lustspiel!"

Neues Licht auf das Grab Christi.

Eine Entdeckung in Jerusalem.

Die vielerörterte Frage nach dem wahren Grab Christi, aus dem er am dritten Tage auferstanden, wird durch einen wichtigen Fund neu beleuchtet, der in der Nähe des Eingangs des sog. „Gartengrabes" vor dem Damaskustor von Jerusalem gemacht worden ist. Der Fund, der einem Mitglied des englischen Komitees des Gartengrabes, Miß Hussey, zu danken ist, wird von dem Rev. C. G. Dobson in der „Times" ausführlich behandelt.

Bei Reinigungsarbeiten in dem „Heiligen Garten" wurden einige lockere Steine von dem Boden vor dem Eingang des Grabes entfernt, und einer dieser Steine fiel Miß Hussey auf, weil er merkwürdige Zeichen enthielt. Der Stein wurde gereinigt und dem in Jerusalem weilenden deutschen Prof. Brandenburg vorgelegt, der der beste Kenner auf dem Gebiet der paläſtinensischen Felsengräber ist. Der Gelehrte erklärte den Stein sofort als herstammend von einem Altar der Göttin Cybele oder Aphrodite, mit der Säule und dem Baum des Adonis oder Attys daneben. Dieser Hinweis auf einen antiken Aphrodite-Tempel, der in diesem Fund erblickt werden muß, ist nun von großer Bedeutung für die Feststellung des „Gartengrabes" als des wahren Grabes Christi, denn es eine bekannte Tatsache, daß Kaiser Hadrian nach der zweiten und noch vollständigeren Zerstörung Jerſalems durch die Römer im Jahre 135 n. Chr. eine neue römische Stadt namens Aulia Capitolina auf der Stätte von Jerusalem erbaute und daß er einen Aphrodite- oder Venustempel auf dem Ort errichtete, wo das Heilige Grab gelegen hatte und verehrt worden war.

Nun sind rings um das Gartengrab deutliche Spuren eines großen antiken Bauwerkes zu finden. Zu jeder Seite der Tür befinden sich die Ansätze zweier Bogen, die in den Felsen gehauen sind, und über der Tür sind drei Kolumbarien oder Nischen, wie sie an heidnischen Tempeln üblich waren. Auch ein steinerner Bodenbelag und eine Säule sind noch vorhanden. Diejenigen, die dafür eintraten, daß dieses Gartengrab der Schauplatz der Auferstehung gewesen sei, haben denn auch stets behauptet, daß diese Spuren auf den von Hadrian erbauten Venustempel hindeuten. Es fehlten aber weitere Beweise, und diese werden nun in dem aufgefundenen Altarstein geboten, der in einer Entfernung von etwa 35—40 Fuß vom Eingang des Grabes auf der Stätte lag, auf der sich die Spuren des alten Tempels vorfinden. Damit wäre also eine starke Unterstützung der Anschauung gegeben, die das Grab Christi in dem Garten außerhalb der Stadt und nicht in der Mitte der Stadt sucht, wo sich die Grabeskirche und das allgemein verehrte Grab Christi findet.

Das „Gartengrab" liegt am Abhang des „Schädelortes" oder Golgatha und ist eine bedeutende jüdische Grabanlage aus der Zeit des Todes Christi, die außerdem genau auf die Beschreibungen von dem Grabe des Josef von Arimathia paßt. Es wurde im Jahre 1867 entdeckt und von den Engländern angekauft, die seitdem diese denkwürdige Stätte behüten. Bei Grabungen wurden hier wichtige Funde gemacht. Der anstoßende Boden erwies sich als eine frühe christliche Begräbnisstätte, wie man sie in der Nähe des Heiligen Grabes erwarten durfte, und wies die Ruinen einer frühen christlichen Kirche auf. In einem Gewölbe in der Nähe des Grabes wurden zwei Grabsteine ausgegraben, die die Inschrift zeigten: „Nonnus und Onosimus, Diakone der Kirche der Auferstehung" und: „Bestattet in der Nähe meines Herrn." Auch diese Funde würden zu der Annahme stimmen, daß hier das wahre Grab Christi lag. Es gibt allerdings in dieser Frage noch verschiedene Rätsel zu lösen und Schwierigkeiten zu beseitigen, aber das Problem, mit dem sich besonders deutsche Gelehrte, wie z. B. Prof. G. Galman, ausführlich beschäftigt haben, ist mit diesem wichtigen Fund wieder in den Vordergrund der Forschung gerückt.



Bunte Chronik



*** Filmstars als Geschäftsleute.** Die berühmtesten Filmschauspieler in Hollywood (Amerika) wissen recht wohl, daß auch ihnen nur eine kurze Blütezeit winkt, innerhalb deren sie von der Gunst des Publikums beschienen werden, und eine ganze Anzahl von ihnen, darunter die berühmtesten, haben zur rechten Zeit daran gedacht, daß sie auch in späteren Zeiten, wenn einmal ihr Filmglanz verblichen sein sollte, ohne Sorgen in die Zukunft blicken können. Der kleine Jakie Coogan zum Beispiel ist, man sollte es nicht glauben, einer der größten Grundbesitzer in Hollywood: ihm gehören große Teile der berühmten Straße Beverly Hills, in der Pola Negri und Ernst Lubitsch ebenfalls ihre Villen besitzen; auch Mary Pickford ist mit Hilfe ihrer tüchtigen Mutter Besitzerin einer großen Anzahl möblierter Wohnungen, die ihr eine hübsche Rente abwerfen. Überhaupt sind die Grundstückpreise in Hollywood durch das Hinzuströmen des Filmvolkes stark gestiegen. Eines der interessantesten Beispiele jedoch, wie das im Film verdiente Geld verwaltet und nutzbringend angelegt wird, bietet Cecil B. De Mille, der Chefregisseur der Paramount-Filme, dessen größtes Werk „Die zehn Gebote" zu Beginn der Herbstsaison seine kontinentale Uraufführung im Großen Schauspielhaus zu Berlin erleben wird. Er ist Mitbesitzer des Baltimore-Hotels in Los Angeles, Vizepräsident der Commercial-Bank in Hollywood, er ist ferner einer der größten Anteilhaber der Salzwerke in Death Valley, während er seine Anteile an der Oklahoma-Ölgesellschaft, an einer Schafzucht in Texas und einer Flugzeugfabrik verkauft hat. Ferner soll er sehr stark an einer Fabrik für Milchflaschen beteiligt sein. Als Großgrundbesitzer hat er sich an dem Aufbau einiger Vororte von Los Angeles stark beteiligt. Natürlich gibt es auch unter den berühmten Filmleuten wieder Ultra-Konservative, die ihr gutes Geld prinzipiell nur in sicheren Staatspapieren anlegen. Unter ihnen wird Rod La Rocque genannt, der in den „Zehn Geboten" die männliche Hauptrolle spielt. Er soll den Kurszettel von Wall Street derartig im Kopf haben, daß er jeden Kurs auswendig weiß.

*

*** Wohin Naueneitelkeit führt.** Im vergangenen Jahre lernte ein vierzig Jahre altes Fräulein namens Marie Nytzton aus Langenöls einen Herrn kennen, der ihm ausnehmend gefiel und den es gern geheiratet hätte. In ihrer Eitelkeit gab die Dame dem Herrn gegenüber nicht ihr richtiges Alter an, sondern behauptete, sie sei 33 Jahre alt. Vor kurzem nun wurde sie als Zeugin vor Gericht in Schweidnitz geladen, wo sie in einer Angelegenheit, mit der sie sonst in keinem Zusammenhang stand, eine Zeugenaussage zu machen hatte. Die Dame wurde vereidigt und gab unter Eid ihr Alter mit 33 Jahren an. Sie hatte sich nun vor dem Schwurgericht wegen Meineides zu verantworten. Zu ihrer Entschuldigung führte sie an, sie habe nicht gewußt, daß auch die Personalangaben unter den Eid fallen. Das Gericht erkannte auf eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten.

*

*** Der Zar im Theater.** Von den Theaterbesuchen des Zaren berichtet der frühere Generalintendant der russischen Kaiserlichen Theater, Telaikowsky, in seinen Erinnerungen mancherlei Interessantes. Nikolaus II. kam stets zu Beginn der Aufführung und blieb bis zum Schluß. In jeder Pause mußte der Intendant in die kaiserliche Loge kommen und seine Majestät um Erlaubnis bitten, den nächsten Aufzug zu beginnen. Während des ersten Aktes wurden in dem an die Loge stoßenden Foyer zwei Tische gedeckt: an dem einen wurde Tee serviert, auf dem zweiten standen eine Flasche Bordeaux, eine Flasche Madeira, eine Flasche Selterswasser, ein Krug Fruchtlimonade, zwei Schalen mit Früchten und Konfekt und eine mit Butterbröten. In der Kaiserlichen Loge durften sich nur Mitglieder des Herrscherhauses befinden. Eine Ausnahme wurde nur gemacht, wenn die Zarin oder eine der Großfürstinnen ohne Herrenbegleitung ins Theater kam. Dann konnte eine ihrer Hofdamen neben ihr sitzen. Erschien aber später ein Großfürst in der Loge, so mußte die Hofdame sich in die für die Hofbeamten bestimmte Loge begeben. Bekannt ist Nikolaus II. große Vorliebe für Richard Wagner. Auf seinen persönlichen Wunsch wurde der ganze „Ring" in den Spielplan der Petersburger Oper aufgenommen. Zu den Aufführungen des „Ringes" oder des „Tristan" erschien der Zar gewöhnlich allein mit der Zarin, da die Großfürstin die Vorliebe des Zaren für Wagner nicht teilte.

*

*** Das gefährliche Scherzrätsel.** Friedrich Wilhelm IV., der „Romantiker auf dem Thron", hatte eine große Vorliebe für Scherzrätsel, bei denen er seinen bissigen Witz zeigen konnte. In einer Hofgesellschaft gab einmal eine hohe Dame ein solches Rätsel auf, indem sie in einen silbernen Löffel blickte. Die Auflösung sollte „Silberblick" lauten. Der junge Offizier, an dem die Reihe war zu raten, zerbrach sich vergeblich den Kopf. „Da flüsterte ihm der König ins Ohr: „Löffelgans". Man kann sich den Schrecken der ganzen Gesellschaft denken, als der Leutnant nun mit dieser Lösung herausplatzte!

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.